

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Dribeer
Autor: Merz, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

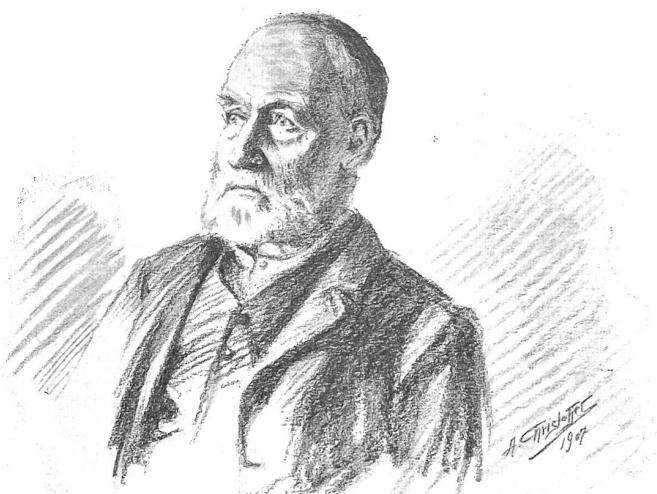
Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meinte Mannheimer. „Sie müssen mich schon bei meiner Gewohnheit lassen!“ lehnte Rikarde ab. „Die solcher Naserei frönen, erscheinen mir ausgeblasen wie ein taubes Ei, froh, jetzt eine Betätigung gefunden zu haben, über der sie sich für eine Stunde darüber hinwegzutäuschen vermögen, daß sie für das wirkliche und das ist das geistige Leben gar nichts bedeuten — indem sie dahinstürmen können, an der bescheidenen Menge vorbei, über sie weg und ihr hochmögend Staub und Stank lassen dürfen!“

Ulrich lachte laut auf, während Mannheimer wiederum nichts zu sagen wußte. Die beiden Männer saßen nebeneinander, der Jobber eine verhaltene Lücke in dem massigen Gesichte, Ulrich traurig und voll Sehnsucht, als sei ihm süße Geborgenheit nahe gewesen und wieder gewichen. Die Lichter der Stadt glitten an ihnen vorüber, und er hätte Rikarden die Hand auf die Schulter legen und sie bitten mögen: Hilf mir! Meine Seele ist in Not ... Kehr um und lasz uns in die schweigende Nacht fahren, und du wirst ihre Stimme vernehmen und ihr Trost sein heute und allezeit!

(Fortsetzung folgt).



Fridauer Salis v. Soglio in Grafs (Engadina) ORELLFUSSLI
DIESCHWEIZ 1855.

Bündner Typen. Friderico Salis von Soglio in Scans. Nach Kohlenzeichnung von Anton Christoffel, Scans (Obereng.).

Dribeer

Von Karl Merz, Chur.

I. Das verschollene Städtchen.

Das Mittelland durchziehen lange Hügelzüge; mit Neben an den südlichen Hängen erheben sie sich aus des niedern Landes Wiesen und Aecker und tragen auf

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

ihren weiten Rücken schattige Wälber, die sich dunkel von dem Grün und Braun der Fläche abheben. Gegen die Alpen zu, die fern im Süden hin und wieder auftauchen und leuchten, schwellen die Hügel stärker an und zeigen mannigfaltigere Formen; auch finden sich zwischen den großen Zügen hin und wieder kleine Höcker mit wildem Buschwerk, mit einer Kapelle oder mit alten Mauern, und durch kleine Tälchen und versteckte Winkel ist eine trauliche Umgebung gebildet, die Ruhe und leichtes Sinnen antut. Auf einem solchen Höcker der lieben Erde sind die Ruinen von Dribeer, einem längst vergessenen Städtchen. Bäume und Gebüsch verstecken eine Menge Kreuz und quer gehender Mauern, verwittert und abgebrockelt. Nur noch ein Turmrest ragt neben einer hohen Esche hervor, als müßte es sich vor Alter und Gebrechen stützen, und ein kleines halbverfallenes Fensterchen ist noch das letzte Zeichen der Neugier, die über das Land lugte, aus dem heraus die Burger Korn und Leinen holten zu Nahrung und Kleidung. Für ihren Durst aber konnten sie in der Nähe sorgen, wo an sonnigen Hängen weite Weinberge sich dehnten. Eine alte Sage erzählt, daß einst der Teufel die Burger von Dribeer allesamt mit Weib und Kind holte. Aber nur gehässige Zungen konnten diese Sage aufbringen. In allen Ehren und wohlbedacht sind sie nach einem schöneren Land im fernen Süden ausgewandert. Sie taten wohl daran, ein Strafgericht neidiger Menschen hätte ihrer geharrt.

Dribeer war eine Stadt des Kaisers, und wenn dieser Krieg führte, mußten die Burger mitziehen. Eine lange Friedenszeit hatte sie diese Pflicht fast vergessen lassen.



Bündner Typen. Der achtzigjährige Chr. Lanica von Scans. Nach Kohlenzeichnung von Anton Christoffel, Scans (Obereng.).

Den letzten Krieger aus Dribeer, der einst für Kaiser und Reich zum großen Heere gestoßen und nach manchen Erfahrungen wieder heil zu seiner Stadt und seinen Neben gekehrt war, hatten sie schon längst begraben. Von seinen Heldenataten sprach man nicht mehr; nur wußte man noch wohl, daß er die Weine aller Herren Länder gleich gut hatte vertragen können. Doch an einem schönen Herbstmorgen kam ein Bote in eiligem Lauf und brachte dem Rat den wohlbefiegelten Befehl, ein Trüpplein schenkt nach des Kaisers Lager abzufenden zum Kriege gegen einen störrigen Fürsten im Nachbarlande derer von Dribeer. Der Rat versammelte sich, die Bünste traten zusammen, wider alle Gewohnheiten wurde lange beraten, hin und her gestritten, wer gehen sollte; keiner war dazu zu bewegen. Die Ruhe im Städtchen war hin, Tag und Nacht haderten sie, tranken in Aufregung und Hitze erklecklich und zu viel, und Händel erwuchsen ohne Zahl. Von dem einst so friedlichen Hügel schallte und tönte es in die Nacht aufs Land hinaus, daß alle Bauern Schlimmes voraus sagten für die ruchlosen, unruhigen Leute. Also gingen drei Wochen vorüber, und noch war kein Jähnlein von Dribeer ausgezogen. Der Kaiser wartete, mahnte, drohte. Da beschloß der Rat, an den Kaiser ein Schreiben zu senden und Nachsicht zu erbitten. Sie hätten im Herbst Arbeit in den Neben und könnten nicht kriegen. Hätten sie keine Neben, kämen sie geschwind. Sie wollten aber doch etwas zum Kriege tun und dem Kaiser der Stadt neues Geschütz senden, das könne ihm viel nützen. Sie hielten alleweil treu zum Reich. Die Antwort kam rasch, die guten Burger sollten ihr Geschütz senden und eilen, es tu' Not. Da war die Stadt vom Nebel erlöst: sie feierten drei Tage; dann zogen sie ihr Geschütz vor das Rathaus und stellten es in Stand. Der Rat kaufte ein starkes Ross und bestellte ein Knechlein, um hinauszufahren mit ihrem Geschütz in den Krieg. Sie schauten fröhlich nach, wie es den steilen Torweg hinunterkollerte, daß das Ross ordentlich traben mußte und das Knechlein fast nicht nachkam. Kaum war das mörderische Rohr aus den Augen, kehrte der alte Frieden wieder nach Dribeer zurück.

Das Knechlein hielt unten am Berge an und beobachtete das Geschütz, ob sich nirgends darauf setzen lasse. Es hatte keine große Freude an dem Fuhrwerk und verwünschte den Krieg. Überall waren Nagelköpfe, rund und eckig, auf das Holz hingefügt und auf dem Rohr, gerade da, wo man noch am ehesten hätte setzen können, war stark hervortretend das Wappen von Dribeer hingegossen. Es saß aber doch auf, fuhr weiter, mußte oft anhalten, den Sitz wechseln, hatte also liebe Mühe und nicht übel Lust, das unhandliche Geschütz im Stich zu lassen. Doch es dachte an den geschworenen Eid, treu zu Kaiser und Reich zu halten und Ross und Geschütz nie zu verlassen. Gegen Abend kam es zu einer Herberge. Ross und Fuhrwerk brachte es unter und setzte sich froh hinter einen Tisch in einen Winkel, um ungestört zu essen und zu trinken und mit dem Wirt den Krieg zu besprechen, wie der Unheil anrichte. Der Wirt warnte, der Feind streife schon hier im Lande herum, und fragte das Knechlein, ob es viel Pulver bei sich hätte. Darob erschrock es gewaltig, wagte sich nicht mehr vors Haus und blieb und zehrte in der Herberge. Als schon eine ordentliche Beche aufgelaufen war, kam wieder einmal

der Wirt und fragte, ob es aber Geld bei sich hätte. Es schüttelte den Kopf. Der Wirt ging in den Stall, schaute das Ross an, auch das Geschütz in einem dunklen Winkel und ließ das Knechlein eine Woche bei sich im Hause. Dann jagte er es fort, zu Dribeer Geld zu holen; er gebe sonst das Ross nicht mehr heraus.

Traurig machte sich das Knechlein auf den Rückweg. Es wußte, die Burger von Dribeer gaben nicht gerne Geld heraus, und es fürchtete, gefoltert zu werden. Es dachte, alles Unglück dem Kriege zuzuschreiben, und lief dann behend, um nicht noch vom Feinde erwischt zu werden. Je näher es dem Städtchen kam, um so leichter wurde es ihm, und wie es die Bergstraße hinauf war, den breiten Turm sah mit den farbigen Wappen und wie es zum Tor hineintrat in die ruhigen Gäßchen und Winkel, fasste es den Gedanken, frech zu lügen, um nicht wieder fort zu müssen und hier zu bleiben, all die Tage in Ruhe. Das Knechlein trat vor den Rat und erzählte. Wie es den dritten Tag schon in den Krieg gezogen war, sei es dem Kaiser auf der Straße begegnet. Der hätte gefragt, woher es käme, und befohlen, ab dem Geschütz zu steigen, er wollte es schon weiterbringen. Der Kaiser ließe den Rat grüßen und danken und guten Wimmet wünschen. Er sei eilig davongefahren. Der Krieg sei wohl schon im Gang, man habe von Pulver gehört. Der Rat fand den glücklichen Vorfall noch nicht genügend erhärtet, und einer der Herren, der auch schon gereist war,



Bündner Typen. Architekt Stephan Koch von St. Moritz, Meisterschüler vom Eidg. Schülertest 1907 in Zürich (vgl. „Die Schweiz“ XI 1907, 382). Nach Modellzeichnung von Anton Christoffel, Scans (Obereng.).

fragte, ob denn der Kaiser nicht noch etwas gesagt habe. Das Knechlein besann sich: doch, jawohl, er habe noch etwas gerufen, als er schon ein Stück fortgesprengt war, etwa wie, er wolle dann das Geschütz schon wieder bringen. Der Rat überlegte, was zu tun sei. Er fand alles in bester Ordnung und beschloß, einmal zuzuwarten, es werde sich schon manches von selbst geben. Man könnte durch ungeschicktes Vorgehen und Einmischen den glücklichen Schluß des Krieges noch föhren. Das Knechlein ward gelobt und entlassen. Dann begannen die Burger ihren Wimmet, kellerten den Wein und sahen, daß ihre Fässer wieder für ein langes Jahr wohl reichten.

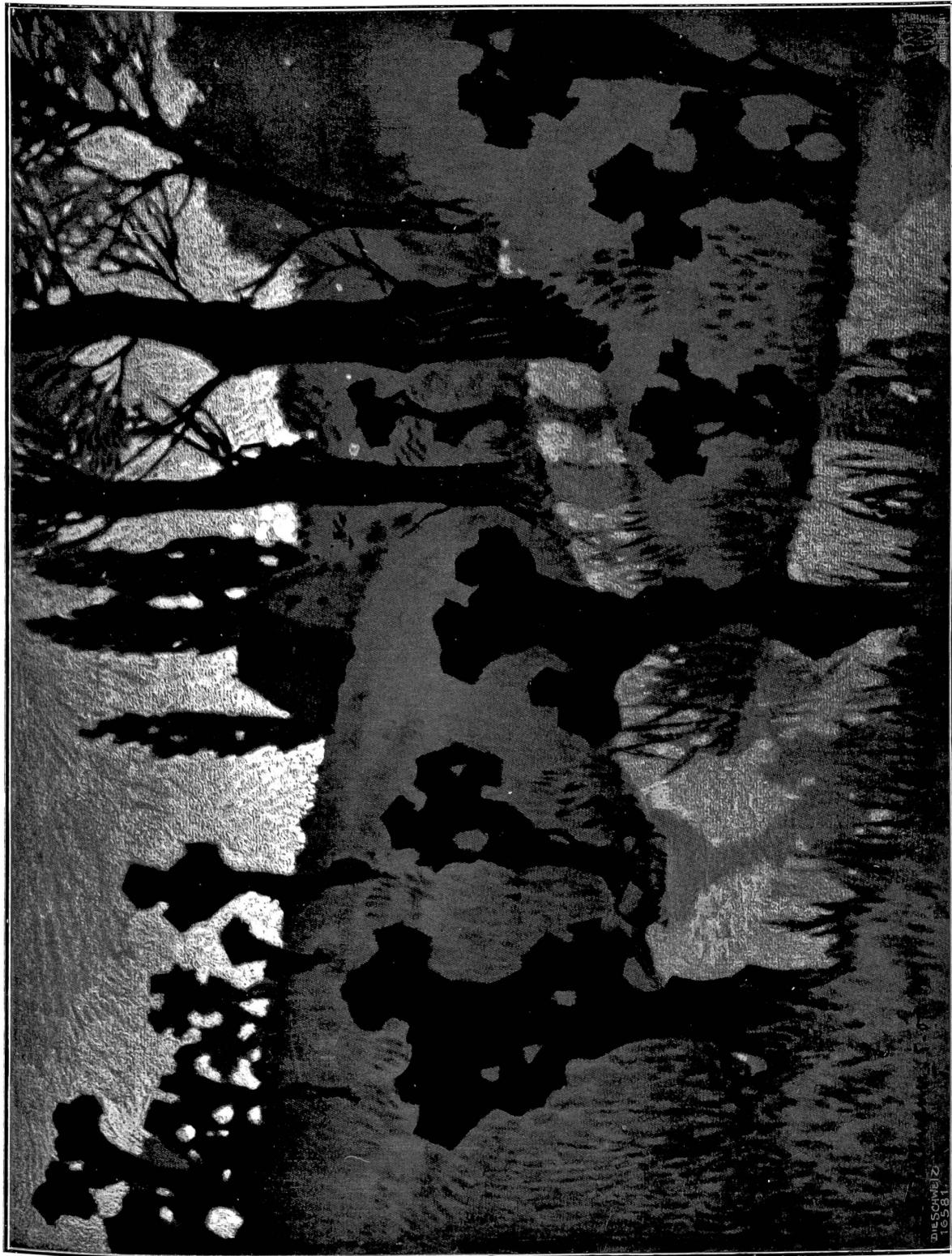
Der Stadt gutes Geschütz stand den ganzen Winter beim Wirt. Im Frühling kam ein Haufen Kriegsvolk, der Pulver und Geld hatte. Sie kauften dem Wirt das Geschütz billig ab und zogen es selbst, so gut es ging, die Straße weiter, um sich an einem Städtchen zu rächen, das die Tore geschlossen hatte, als sie vorbeikamen und Einlaß begehrten. Sie stellten es am Walbrand gegenüber dem Stadttor auf und begannen gleich zu schießen. Jene Burger schauten erstaunt dem Treiben zu: sie hätten auch geschossen, hatten aber kein Geschütz. Doch als eine Kugel den Turm des Stadttores traf und die neue weiße Tünche abfiel und ein großer Fleck an der Mauer entstand, hielt es sie nicht mehr länger: sie zogen wütend aus und vertrieben den böswilligen Haufen, der das Geschütz im Stiche ließ und eilig zerstob. Die Beute zogen sie zu sich ins Städtchen und erkannten gleich das Wappen von Dribeer auf dem Rohr. Das war eine Rebentranke mit einer Traube aus drei großen Beeren, und darunter stand ein Weinbecher. Sie hegten von jeher Neid auf diese Stadt. Ihr Wappen hatte nur zwei Rebstücke und zwei Beeren, und der Becher fehlte. Die Burger von Dribeer wußten solches Fehlen zu erklären und taten es auch oft und erzählten, die Stickelberger hätten eben einen Wein, den niemand trinken möge. An einem Fest könnten darob nicht einmal mehr die jungen Weiber Fuß lugen. Solche Reden hatten schon seit undenklichen Zeiten Neid und Nachlust geweckt und gesammelt, und wären die beiden kaiserlichen Städtchen nicht zwei Tagesreisen auseinander gelegen, sie hätten sich ernstlich geräuft und geschlagen. Jetzt wußte der Rat von Stickelberg gleich, was zu tun sei. Sie sandten Abgeordnete an den Kaiser mit einer großen Klageschrift, die Burger von Dribeer als Raufbolde und Trinker, als Räuber und Diebsgesindel eines unerwarteten Angriffes auf ihre Stadt und einer ärgerlichen Beschädigung ihres neu verputzten Stadtturmes bezichtigen, und heischten vor Gott und den Heiligen strenge Bestrafung der Reichsfeinde. Der Kanzler, bei dem die Dribeerer der vielen Schreibereien wegen, die ihr Kriegsdienst verursacht hatte, schon schlimm im Kufe waren, versprach Untersuchung des schändlichen Vorfallses, Bestrafung und Brandstichtung der Stadt, und als die Boten noch nicht genug heimberichten zu können glaubten, stellte er Zerstörung des Städtchens samt seinen Neben in Aussicht. Doch blieb die Sache wie manche andere viele Jahre liegen.

Aber Gerüchte von einem schlimmen Strafgericht wurden geflüstert nach Dribeer gebracht, und schlimme Vorahnungen fraßen immer tiefer in die Herzen der Burger, die im Laufe des Krieges von allerlei Gewalt-

taten der Kaiserlichen vernahmen und einst in einer dunkeln Nacht einen fernen Feuerschein sahen, der von unheilvoller Flammen Zerstörungswerk noch eindringlicher berichtete als aller fahrender Leute Erzählungen. Auch ihr Kriegsknechlein ließ traurig den Kopf hängen und gestand, der Kaiser sei recht zornig gewesen, habe unverständliche Drohungen in den Bart gemurmelt und mit den Augen geblitzt unter ernster Stirne. Er habe es recht ungäbig stehen lassen. Zu all dem kam noch Unheil des Himmels. Zur schönen frühen Sommerszeit, als die Reben blühten und das Korn schon hoch wuchs, fuhr ein entsetzliches Hagelwetter einher und zerstörte alles, was trieb und gedieb, zerrieb und zerstörte alle Gaben der Erde. Böse Zeiten, doppelt böse drohten den guten Leuten von Dribeer, selbst der Trost ihres Weines ward ihnen vergällt. Sie sahen kein Mittel, dem gehäuften Elend nicht zu erliegen. Da kam ein Spielmann, dem es auch ins Gemüte schlug, daß der Wein mißraten sollte, und er sang in die Trübsal ein schönes Lied und sang frohe Kunde von fernen herrlichen Landen, wo der Wein in Menge fließt und überfließt aus allen Kufen und Fässern. Solch ein Land tat gewaltig locken, und die Burger beschlossen, verschwiegen auszuwandern mit allem, was Mann und Pferd tragen könnten, durch Täler und Berge nach dem Süden, der ihnen leuchtend im Sinn lag, um dort ein neues Leben zu beginnen. Gut und Blut wollten sie daransezken, das drohende Elend in verheißungreiches Wagnis zu tauschen. Als milde die Abendsonne leuchtete, zogen sie von dannen. Wohl weinten die Weiber; doch als Türme und Giebel von Dribeer hinter dem Waldbessbaum verschwanden, schauten auch sie frohgemut dreyin, entgegen einer neuen Heimat, die ihre Wanderlust lohnen möchte. Der Fahrende spielte noch ein munteres Lied in den scheidenden Abend, und still und gelassen ging der bunte Zug, kundig geführt, durch das lange Tal in die Fremde.

Einige Monate mochten schon über das verlassene Städtchen hingezogen sein, als endlich des Kanzlers Botschaft durch das Land auf Dribeer zu ritt. Ein wilder Sturmwind fegte einher, und die Reiter, die weite Vollmachten des Kaisers mit sich trugen und Strafe verkünden und Buße heischen sollten, hörten schon von weitem, wie Laden und Türen im Städtchen droben hin- und herschlugen und es dröhnte und krachte, als sollte alles stürzen und bersten. Sie fragten in einer Mühle an der Straße vor der Stadt, was dort oben für ungewöhnliches Benehmen sei, und erfuhren, daß schon im Sommer in einer mondheilen Nacht der Teufel alle Leute von Dribeer geholt habe. Seine Gesellen werden jetzt wohl noch alles zerschlagen und abbrechen; es spukte zu allen Stunden und keine Menschenseele wäre mehr droben sicher. Die Herren Gesandten, in der Gegend sonst gänzlich unbekannt, glaubten den kundigen Männern, kehrten ihre Pferde und ritten schleunigst nach Stickelberg zurück, das Gefahrene dort zu verklunden. Sie fanden, die gottlosen Burger von Dribeer seien genug bestraft. Der neidigen Stadt aber verliehen sie das Recht, in ihr Wappen ein Weingläschen zu führen, aber nur ein kleines Stiefelgläschen, spitzig wie die Nasen ihrer Weiber. Also ward die Angelegenheit durch den Kanzler zu aller Zufriedenheit ausgetragen.

(Fortsetzung folgt).



Im Dämmerlicht
Passe bei Gersheim i./E.).
Nach Originalzeichnung von Emil Gollmann, Winterthur-Dülfeldorf.